



DER ÜBERSEE-CLUB e.V.



PROF. DR. LUDWIG ERHARD

Bundeswirtschaftsminister

VORTRAG AM 7. MAI 1952



Meine verehrten Damen und Herren!

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag zuteil geworden, Sie im Namen des Herrn Bundeskanzler begrüßen zu dürfen und der Tagung die besten Wünsche zu übermitteln. Ich stehe heute hier sozusagen als Ersatz, aber es ist nicht meine Art, Minderwertigkeitskomplexe zu haben, und so möchte ich die Rolle, die mir zuteil wurde, so gut wie möglich erfüllen.

Die Worte, die bisher zu uns gesprochen wurden, waren Glaubenssätze, die meinem eigenen Empfinden und meiner eigenen Sehnsucht so weitgehend entsprechen, daß ich sie eigentlich nur zu ergänzen habe, um die Einmütigkeit zu dokumentieren. Ich freue mich auch besonders darüber, daß die Jugend, der wirtschaftliche Nachwuchs unter uns weilt und deshalb möchte ich manches Grundsätzliche sagen und wiederholen, das ich schon des öfteren ausgesprochen habe.

Hamburg ist in mannigfacher Hinsicht Symbol für unser deutsches Vaterland, nicht nur in bezug auf die Kraftentfaltung, nicht nur in bezug auf die Sehnsucht nach Freiheit und weltweiter Offenheit. Das Schicksal Hamburgs und die Bedrängnis dieser Stadt gründen sich darauf, daß auf der einen Seite Hamburg wie eine Blume seinen Kelch der Sonne, der Welt, der Freiheit, zuwendet, daß aber die Wurzeln zu kurz sind, das Erdreich zu schmal, das diesem Organismus als Lebensgrundlage zu dienen hat.

Das ist zugleich das Schicksal unseres Vaterlandes, und eben diese Situation stellt uns vor besondere Aufgaben, die seit dem Jahre 1945 mit einer hohen Dringlichkeit auf uns lasten. Ich glaube, es ist gerade für unsere Jugend wertvoll, zu wissen, daß die seit dieser Zeit geübte Politik, sowohl vom binnenwirtschaftlichen wie vom außenwirtschaftlichen Standpunkte aus von dem Verlangen getragen ist, aus der Enge des Raumes, des protektionistischen Denkens, aus dem Irrwahn der Autarkie herauszukommen, wieder Teil zu werden der größeren Welt, uns mit ihr eins zu fühlen, nicht nur im materiellen, sondern auch im geistigen, seelischen und kulturellen Bereiche unseres Seins und Lebens. Wir haben in Deutschland eine Lebensmöglichkeit nur in Verbindung mit der übrigen Welt, oder wir haben keine Zukunft mehr.

Das formt den deutschen Menschen, und, wie ich glaube, formt es ihn in einer Weise, daß wir in Zukunft gläubige Mitglieder der Gemeinschaft der Völker sein dürfen, daß die Welt auch umgekehrt die Sehnsucht, den Glauben Deutschlands erkennen kann, fortan keinem anderen Ziele nachzustreben, keinem anderen Verlangen nachzuhängen als der friedlichen Arbeit dienen zu dürfen, Teil der größeren gemeinsamen Welt zu sein. Wir haben eine freiheitliche Politik betrieben und haben uns bemüht, möglichst schnell aus der Not und Bedrängnis herauszukommen, die Kräfte zu entwickeln, in einer Situation, die äußerlich wahrlich nicht dazu angetan war, dem Glauben an die deutsche Zukunft ohne weiteres anhängen zu können.

Wie sah es denn im Jahre 1945 bei uns aus? Es schien nicht ein Stern mehr zu leuchten, und ein Volk, müde und abgekämpft, schier dem Verhungern nahe, sah sich vor die Notwendigkeit gestellt, trotz der Hilfe von außen sich doch wieder auf sich selbst zu besinnen, die Hände aufs neue zu rühren, um sein Leben aus eigener Kraft leben und gestalten zu können. Es mußte jedem einzelnen von uns – allen 50 Millionen Menschen – nicht nur die Kraft, sondern die Zuversicht, der Glaube gegeben werden, daß es doch noch ein Leben für uns gibt, daß es aber der höchsten Kraftanstrengung bedarf, um des Schicksals Herr zu werden.

Man hat vielleicht manchmal, und gerade in letzter Zeit oft auf Deutschland geblickt – ich möchte nicht sagen mit Mißgunst oder mit Mißtrauen, denn es war auf der einen Seite sogar Bewunderung und hohe Anerkennung dabei, die die Welt von dem deutschen Wunder sprechen ließen – und die Frage gestellt: Ist dieses Deutschland nicht bereits wieder auf dem Wege, Weltgeltung zu erlangen, die anderen Völkern gefährlich werden könnte oder den Frieden der Welt zu stören geeignet wäre?

Auf solche Fragen muß eine klare Antwort gegeben werden, denn die Statistiker in aller Welt stellen heute bereits wieder Vergleiche an, wie sich die Ausfuhrentwicklung in diesem und jenem Land vollzog, und wie es sich dabei um Deutschland verhält. Aber abgesehen von dem methodischen Fehler, der darin beruht, daß man die Entwicklungen seit 1948/49 für die verschiedenen Länder nicht nebeneinanderstellen kann, weil vom Nullpunkt gerechnet jeder Prozentsatz der Steigerung natürlich sehr viel mächtiger als von einer besseren Ausgangsbasis in Erscheinung tritt, bekennen wir uns doch zu dieser Leistung mit einem gewissen Stolz. Wir wollen aber auch nicht vergessen, dem hinzuzufügen, daß es nur auf solche Weise möglich war, Deutschland wieder in die freiheitliche, friedliche und demokratische Welt einzugliedern.

Wo standen wir denn 1945? Vor einer zerschlagenen, weitgehend zerschissenen, veralteten Apparatur. Über uns war eine Welle der Vernichtung und der Zerstörung hinweggebraust. Wir hatten unsere ausländischen Stützpunkte verloren, waren abgetrennt von der übrigen Welt, ohne kreditwirtschaftliche Verflechtungen, hatten unsere Patent- und Schutz- und Namensrechte eingebüßt, und in dieser an sich schon schweren Lage mußten wir noch den Einstrom von 10 Millionen Menschen hinnehmen, die ohne Hab und Gut, ohne Werkzeuge und Produktionsmittel, nicht dort eingesetzt werden konnten, wo ihnen produktiver Erwerb winkte, sondern wo sie eben ein Dach über dem Kopfe finden konnten. Wir mußten also die deutsche Produktionskraft so schnell wie möglich aufbauen, damit erst einmal die angestammte Bevölkerung Westdeutschlands wieder in die Fabriken und die Werkstätten zurückgehen konnte. Aber damit durften wir uns nicht zufriedengeben, denn unter den heimatvertriebenen Flüchtlingen befanden sich drei Millionen Menschen, die nach Erwerb strebten und nur im gewerblichen Sektor Anwendung für ihre Arbeitskraft finden konnten. Wir hatten nicht die Zeit und die Muße, zu sagen: Wir wollen an den Aufbau herangehen und es wird uns schon in einem Zeitraum von 10-15 Jahren gelingen, der Not Herr zu werden. Wenn wir die ganze Wucht des Wettbewerbs entfachten, so ging unser Bestreben nicht dahin, eine neue imperialistische Politik in Deutschland einzuleiten. Wir waren nicht von Größenwahn befallen, wenn wir der wirtschaftlichen Freiheit Raum gaben, um so schnell wie möglich aus der Enge unseres eigenen Landes herausstrebten. Uns drängte die bittere Not unseres Volkes, die verschiedenen Stationen hin zu der umfassenden Welt möglichst schnell zu durchlaufen. Wir hatten keine Zeit, Geduld zu üben, weil unsere deutschen Menschen zu verhungern und zu verkommen drohten; wir durften nicht mit kleinen

Schritten vorwärts gehen, sondern mußten das Ziel sprungweise zu erreichen suchen. Das möge die Welt erkennen und sie wird dann neben der Anerkennung der materiellen Leistung auch das Verantwortungsbewußtsein staatspolitischer und sozialer Art anerkennen, das uns bei der Durchführung unserer Politik erfüllt.

Wir haben gerade in letzter Zeit viel von Europa gesprochen und dieser Begriff stand vor allem in organisatorischer und politischer Beziehung im Vordergrund des Interesses. Der Übersee-Tag ist geeignet, uns wieder einmal deutlich vor Augen zu führen, daß Europa kein Gebilde an sich aus eigener Lebenskraft ist, daß Europa auch nicht sein und werden darf zu einem Großraum unseligen Angedenkens mit einer Kontrast-Ideologie zu anderen Gebieten, sondern daß unser letztes Ziel nur in der Gemeinschaft der Welt, der Menschheit liegen kann.

Wir haben in Europa noch viel zu tun! Zu den Aufgaben, um die wir in Europa ringen, gehört auch die weltweite Verbindung, die Eingliederung Deutschlands in den Weltmarkt, die Freundschaft mit den anderen Völkern dieser Erde sicherzustellen. Ich glaube, aus solcher geistigen Haltung heraus besteht auch von seiten Deutschlands nicht der leiseste Widerstand, seine wirtschaftliche Freiheit nur in der umfassenden Gemeinschaft gewährt zu sehen. Die Zeiten, in denen wir glaubten, in der Abschnürung eine Stärke zu erblicken und diese Abschnürung dann sogar zu einer nationalen Tugend werden zu lassen, sind vorbei. Es gibt in Deutschland niemand mehr, der in einem solchen Irrwahn befangen ist. Aber was wir noch nicht zustande gebracht, in der ganzen Welt noch nicht erreicht haben, ist das, diesen Notwendigkeiten in organisatorischer und technischer Hinsicht zu entsprechen.

Selbst auf die Gefahr hin, mich allzuoft der Wiederholung zeihen lassen zu müssen, möchte ich es auch hier aussprechen, daß, solange wir Devisenzwangswirtschaft üben, das letzte Ziel der Gemeinsamkeit und die letzte Vervollkommnung der zwischenstaatlichen Beziehungen nicht erreicht werden kann. Wir wollen nicht vergessen: die Devisenzwangswirtschaft steht am Anfang einer unglücklichen Entwicklung der modernen Geschichte. An ihrer Wiege stand der Mißbrauch der staatlichen Gewalt bzw. der Mißbrauch der Wirtschaft durch die staatliche Gewalt. Das hat zur Vergiftung geführt und heute ringen wir darum, wieder vertrauensvoll zusammenzukommen. Auf der einen Seite haben wir der Liberalisierung Raum gegeben und haben sie als die höchste Tugend der Nationen vorangestellt. Aber wir haben nicht die unbedingt notwendige Konsequenz gezogen, nämlich die Überwindung der Devisenzwangswirtschaft. Deshalb ist es in Europa dahingekommen, daß wir von einer Krise in die andere schlittern, und es ist kein Trost, wenn diese Krisen wechselseitig die Länder heimsuchen. Liberalisierung auf der einen Seite, – ehrlich durchgeführt –, und Devisenzwangswirtschaft auf der anderen Seite stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser und schließen sich gegenseitig aus.

Wenn wir die wirtschaftenden Menschen selbst wieder in wirtschaftlichen Dingen entscheiden lassen und wenn sich der Staat möglichst auf die Setzung der Ordnung zurückzieht, – d. h. nicht mehr das individuelle Geschäft diktiert, dann können wir auch den Mut haben, die Konsequenz aus den Erfahrungen der letzten Jahre zu ziehen.

Mir wird bei der Verkündung solcher Thesen immer wieder vorgehalten: Im Grundsatz ist das zwar richtig. Die Anhänger aber, die nur im Grundsatz gleicher Meinung sind, sind nicht viel wert; – man muß über den Grundsatz hinaus ein Gleiches wollen. Und wenn ich weiter höre: Wir sind nicht stark, nicht mächtig, nicht reich genug, um uns die Aufhebung der Devisenzwangswirtschaft, die freie Konvertierbarkeit der Währungen leisten zu können, dann steht dahinter der tragischste Irrtum der modernen Wirtschaftsgeschichte. Wir tun gerade so, als ob durch die Devisenzwangswirtschaft jemandem auch nur das geringste geschenkt werden würde. Das ist nun gewiß nicht der Fall, das Gegenteil ist richtig. Durch die Devisenzwangswirtschaft hemmen wir die wirtschaftlichen Kräfte jedes Landes in einem so ungeheuerlichen Maße, daß wir dem Reichtum und dem Fortschritt geradezu Fesseln anlegen, solange dieser Fluch auf uns lastet. Es wird nicht Friede sein in dieser Welt, ehe wir nicht dieser Scheußlichkeit Herr geworden sind.

Ich sprach von dem Fluch der Devisenzwangswirtschaft. Wir wollen nicht danach fragen, welches Land ihn einleitete, sondern welcher Vorgang ihn bewirkte. Es ist

mit der Finanz-, der Geld- und Kreditpolitik Mißbrauch getrieben worden. Die Staaten haben die Währung für wirtschaftsfremde, ja ich möchte sogar sagen für wirtschaftsfeindliche Zwecke mißbraucht, – aber geglaubt, man könnte diese Mißwirtschaft nach außen unsichtbar machen, könnte nach draußen die Illusion erwecken, als ob die Störung des ökonomischen Gleichgewichts keine Konsequenzen für die Währung zu haben brauchte. Das war ein kurzes Vergnügen, denn selbstverständlich ist die Welt nicht bereit, die Währung eines Landes als vollwertig zu akzeptieren, das durch seine Politik dokumentiert, daß es die Grundlage einer sauberen Wirtschafts- und Finanzordnung verlassen hat. Solche Mißwirtschaft hat dazu geführt, daß die anderen Länder zur Abwehr schritten und nicht mehr bereit waren, die Währung eines sündigen Landes als vollwertig anzuerkennen. Sie haben vielmehr regulierend und kontrollierend in den Warenaustausch eingegriffen und so ist das Ende dieser Art von Handelspolitik gekennzeichnet durch das Aushandeln von Kontingenten und Lizenzen. Wir haben die ganze Qual der Ein- und Ausfuhrverbote und was sonst an scheußlichen Dingen auf uns lastet und die Menschen nicht zusammenkommen läßt, genug kennengelernt.

Ich habe mich wieder einmal davon überzeugt, was alles an Formalitäten für den Exportkaufmann notwendig ist, um mit seiner Leistung und seinen Waren an den Abnehmer zu kommen, der seinerseits darauf wartet, die Ware zu erhalten. Ich glaube, daß auf einem Übersee-Tag nichts wichtiger ist, als zu erkennen, daß wir über diese Schwierigkeiten hinwegkommen müssen – und zwar mit allen Mitteln.

Wir wissen, das ist des Pudels Kern, aber wir kommen deshalb nicht weiter, weil wir nicht den Mut haben, die Sache am rechten Ende auszupacken. Dabei gehört gar kein besonderer Mut dazu. Es ist ein Märchen zu glauben, man müßte sehr reich sein, um die Devisenzwangswirtschaft aufzulösen. Es gehört dazu nur ein bescheidenes Maß an Einsicht und Ehrlichkeit, – eben jenes Maß an Einsicht und Ehrlichkeit, das ich bei jedem privaten Hausvater voraussetzen muß, und das da lautet, es müsse jeder mit seinen eigenen Mitteln haushalten, es könne niemand mehr verbrauchen, als er selbst verdient oder erarbeitet hat. Wenn die Nationen sich darüber einig sind, daß sie zuletzt doch aus eigener Kraft leben müssen und daß allein darauf ihre Wohlfahrt beruht, dann kann die Devisenzwangswirtschaft von heute auf morgen über Bord, nein, in die Wolfsschlucht geworfen werden, – wohin sie auch gehört.

Ich habe nach dieser Richtung bereits sehr konkrete Vorstellungen geäußert. Es ist unbestreitbar, daß die Wechselkurse in aller Welt heute falsch sind; – sie können gar nicht richtig sein, denn wenn Sie allein bedenken, was sich nach Korea in den einzelnen Volkswirtschaften ereignet und wie unterschiedlich die Preisentwicklung sich vollzogen hat, wie unterschiedlich sich auch das Verhältnis zwischen Löhnen und Preisen gestaltete und nahezu alle sonstigen Faktoren sich verschoben haben, die für die Bewertung einer Währung wesentlich sind, so wird erst ganz deutlich, wie geradezu grotesk die Vorstellung ist, daß die Wechselkurse von all dem keine Notiz zu nehmen brauchten. Eine Verrechnung auf so verfälschter Grundlage kann zu keinen befriedigenden Ergebnissen führen. Jedermann weiß, in welchem Verhältnis das Kilo zu jeder anderen Gewichtseinheit steht, und wenn wir das Meter mit dem Yard vergleichen, ist da auch nichts zu verschleiern. Aber haben Sie, wenn Sie den Sterling, den Dollar, den Franken und die Mark vergleichen, das Gefühl, daß diese Wechselkurse zutreffend ausdrücken, was sich an wirtschaftlicher Potenz hinter diesen Währungen und den Wechselkursen verbirgt? Das ist nicht mehr der Fall. Erst dann aber, wenn wir die Wurzel des Übels erkennen, haben wir auch die Mittel der Heilung in der Hand.

Sie werden mich fragen wie es dennoch möglich gewesen ist, in den letzten Jahren solche Fortschritte zu erzielen? Gewiß, wir sind mit der Liberalisierung ein gut Stück weitergekommen, die EZU hat einen Fortschritt bedeutet und der Überseehandel hat sich sogar mächtiger entwickelt als der Warenaustausch innerhalb Europas selbst. Ich weiß aber nicht, ob es Ihnen nicht auch so geht wie mir; – ich habe das Gefühl, daß wir an Grenzen angekommen sind, vor einer Wand stehen und nicht mehr recht weiterkommen, – im Gegenteil – vielleicht sogar zurücksinken, wenn wir es an Mut und an der letzten Entschlossenheit fehlen lassen. In der ersten Phase nach dem Krieg war nicht nur in Deutschland, sondern bei allen Völkern der Drang

lebendig zusammenzukommen. Die psychologischen Voraussetzungen waren also so günstig und mannigfaltig, daß man über Unzulänglichkeiten hinwegspringen konnte. Inzwischen aber hat das weltwirtschaftliche Volumen allmählich eine Ausdehnung erreicht und die vorhandenen Möglichkeiten einer weiteren Steigerung sind so weit ausgeschöpft, daß wir, um wieder freie Bahn zu bekommen, schon besondere Anstrengungen in der Anwendung freiheitlicher Methoden unternehmen müssen. Die wirtschaftliche Welt, – der Kaufmann –, muß schließlich ermüden und erlahmen, wenn wir ihm nicht die Hoffnung geben, daß sich noch größere Mühen lohnen werden.

Man hört heute immer wieder Äußerungen wie folgende: das Weltwirtschaftsvolumen wird nicht mehr gesteigert werden können – oder – unser Export nach diesem oder jenem Lande ist nicht mehr auszuweiten, – die Aufnahmefähigkeit dieses oder jenes Marktes oder Europas oder des Weltmarktes ist begrenzt bzw. erschöpft. Dann wieder soll unser Anteil bereits so groß sein, daß wir füglich nicht erwarten könnten, noch weitere Fortschritte zu erzielen.

Nein, – die Aufnahmefähigkeit der Welt und damit jedes Landes ist praktisch unendlich. Das sollten wir nie vergessen und bei handelspolitischen Überlegungen immer obenansetzen. Denn wer wollte zu behaupten wagen, daß der menschliche Bedarf, geschweige denn die Bedürfnisse gedeckt sind? Sie wollen dabei nicht nur an die materiellen Dinge des Lebens denken, sondern auch an die Befriedigung kultureller, geistiger und seelischer Bedürfnisse. Was haben wir schon für eine Vorstellung, was alles noch geleistet werden könnte, wenn wir in Erkenntnis der technischen Errungenschaften und der sozialen Wünsche die Welt als ein Ganzes begreifen?

Präsident Truman hat in seinem Punkt-IV-Programm die Aufgabe gesetzt, die noch zurückgebliebene Welt (in erster Linie wohl Teile von Afrika) zu erschließen und hat dazu nicht nur sein eigenes Volk aufrufen wollen. Andere Länder und in erster Linie wohl die südamerikanischen Staaten gehen dazu über, sich eine eigene Industrie aufzubauen. Die meisten glauben, daß als natürliche Konsequenz unsere eigene Ausfuhr – ich spreche von Deutschland – Schaden leiden müßte. Diese Auffassung ist nach meiner Überzeugung nicht haltbar. Ich habe vor den Anstrengungen der bisher vorwiegend agrarwirtschaftlich strukturierten Länder, sich auch industriewirtschaftlich zu betätigen, vom Standpunkte der deutschen Industrie und der Exportfähigkeit unserer deutschen Industrie nicht die geringste Angst, denn gerade das gehört zu den weitverbreitetsten Illusionen, daß sich der Welthandel vornehmlich zwischen Industrie- und Agrarprodukten, zwischen Industrie- und Agrarländern abspielt.

Ich brauche nur daran zu erinnern, – und dabei nur eine kurze Phase zurückzuspringen –, daß einmal die größten Warenumsätze zwischen England und Deutschland getätigt worden sind, zwischen zwei Industrieländern also, und zwar in der Hauptsache mit industriellen Erzeugnissen. Das war selbstverständlich. Je mehr sich ein Land industriell intensiviert, um so mannigfacher werden dort auch die Bedürfnisse, um so mehr besteht die Notwendigkeit der Ergänzung, der Angleichung, des Fortschreitens, mit der Wirkung, daß uns bei diesem Entwicklungsprozeß nicht nur nichts genommen wird, sondern wir mit Sicherheit etwas dazu gewinnen.

Mit solcher Dynamik ist aber noch etwas weiteres verbunden: Die Industrialisierung steigert den Reichtum der Völker, es tauchen in der Welt neue Konsume auf oder besser, es wachsen neue Verbraucher heran. So eng die Welt für unsere Vorstellungen und für unsere wirtschaftlichen Überlegungen auch erscheint, so ist sie doch soweit, daß die Grenzen gar nicht abzusehen sind. Zu einem Pessimismus besteht jedenfalls nicht der geringste Anlaß.

Aber, meine Damen und Herren, wenn das, was ich entwicklungsmäßig aufzeigte uns nicht zum Fluche, sondern zum Segen werden soll, dann muß die Welt ein Ganzes sein, muß sie sich zusammengehörig fühlen. In nationalistischer Abschnürung, in nationalistischem Widerstreit und Egoismus der einzelnen Volkswirtschaften sind die Aufgaben nicht zu lösen. Dann müßte das Verhängnis seinen Lauf nehmen, und gerade auch deshalb haben wir uns auf dem Gebiete der Handelspolitik solcher Methoden zu befleißigen, wie sie auch Herr Bürgermeister Brauer dargelegt hat. Es handelt sich um die allmähliche aber rasche Beseitigung der Zölle, um eine wirkliche

Ordnung auf dem Währungsgebiete und die Überwindung aller protektionistischen Hemmungen. Wenn ich da an Deutschland denke, erhebt sich sofort die Frage, wie hier der Ausgleich zwischen der Handelspolitik und der Agrarpolitik zu schaffen sein wird – ein Problem, das meiner Ansicht nach noch keineswegs befriedigend gelöst ist, obwohl uns die rückliegenden Jahre zeigen könnten, nach welcher Richtung wir streben müssen. Das Ziel heißt: Vermehrung der Wohlfahrt des Landes, Erhöhung des Lebensstandards unseres Volkes, denn nichts brachte der deutschen Landwirtschaft mehr Nutzen, als eben jener wirtschaftliche und soziale Fortschritt. In ihm muß auch die Landwirtschaft ihre Stütze finden, denn sie kann und darf auf die Dauer nicht zu einem Störungselement der Handelspolitik werden.

Wenn wir von Europa sprechen, so wissen wir noch nicht, wie dieses Europa aussehen und wie es gestaltet sein wird. Aber wir sind uns in der Zielsetzung klar: Es muß der große gemeinsame Markt sein, auf dem sich die einzelnen Wirtschaftsindividuen frei bewegen sollen. Aber selbst Europa ist ja nicht das Letzte, ist kein Begriff und keine Form in sich selbst. Die europäische Wirtschaft ringt mit dem Dollarproblem und alle sind sich darüber einig, daß die Dollarlücke auszugleichen unter den bestehenden Umständen eine Unmöglichkeit bedeutet. Ich muß also fragen: Wie wäre diese Dollarlücke zu beseitigen?

Die Aufgabe ist zu lösen, wenn Amerika bereit wäre, für seine Lieferungen nach Europa von dort Waren zur Abdeckung der Zahlungsbilanz entgegenzunehmen. Ich spreche nicht von der amerikanischen Hochschutzzollpolitik und auch nicht von der Chance, sie in Kürze überwunden zu sehen. Ja gerade, weil wir kaum annehmen können, daß Amerika diese seine Politik so entscheidend und schnell ändern wird, bleibt als Konsequenz nur übrig, daß sich Amerika entweder von Europa abwendet und in zunehmenden Isolationismus verfällt, oder aber daß Amerika bereit ist, diesen Ausgleich durch eine Kapitalhingabe nach Europa zu besorgen.

Dann aber müssen wir uns fragen, ob wir uns in Europa so verhalten, daß wir von Amerika eine Bereitschaft erwarten können, Kapital nach wirtschaftlichen Grundsätzen zu erhalten. Was uns aus der Marshallplan-Hilfe zufloß, war aus politischer Zielsetzung gegeben als ein bewußtes Opfer des amerikanischen Volkes zur Rettung Europas. Aber eine Weltwirtschaft auf der Idee des Opfers aufbauen zu wollen, scheint mir auf die Dauer kein fruchtbarer und tragender Gedanke zu sein. Wir müssen uns in Europa so verhalten und solche Voraussetzungen schaffen, daß Amerika, das – wie gesagt – seine Handelspolitik mit sozialpolitischen Bedenken verteidigt, nicht zu einem Isolationismus gedrängt wird, sondern bereit sein wird, Kapital nach Europa zu geben. Das muß das Ziel der ganzen freien Welt sein.

Unter politischem Aspekt haben wir den Beweis erbracht, daß wir die uns bedrohende Gefahr erkennen und deshalb auch bereit sind, die Freiheit eines demokratischen und menschenwürdigen Lebens zu verteidigen; in wirtschaftlicher Beziehung aber haben wir die Möglichkeiten der Zusammenarbeit und Verflechtung noch weitgehend ungenutzt gelassen, und deshalb müssen wir in kommenden Entscheidungen das Versäumte nachzuholen versuchen. Sie werden sagen, daß das ein merkwürdiger Vortrag sei, der sich so viel mit Theorien befaßt. Nein, hier ist die Wurzel des Übels aufgezeigt und nur aus der Erkenntnis heraus finden wir den Mut, den rechten Weg zu gehen.

Wenn wir die Weltwirtschaft wollen, so heißt das also, daß wir bereit sein müssen, aus Erkenntnissen endlich Nutzenwendungen zu ziehen. So wie das deutsche Volk das Verlangen hegt, die Vergangenheit möglichst schnell zu überwinden und sich vorbehaltlos in die Gemeinschaft der übrigen Welt einzugliedern, so hofft es, daß diese vergessen kann, was an Tragik auf unserem deutschen Schicksal lastet. Ich glaube, die Welt wird eine unselige deutsche Vergangenheit um so eher vergessen können, je mehr sie das Bewußtsein hat, daß wir die Erinnerung in uns tragen. Aber dann bleibt doch eines übrig, und das steht obenan, daß eine friedliche Weltwirtschaft und ein Zusammenleben der Völker nicht möglich ist, solange auch nur eine Spur von Diskriminierung übrig bleibt. In diesem Augenblick ringen wir darum, durch den General- oder besser Deutschland-Vertrag einen weiteren entscheidenden Schritt vorwärts zu tun. Da ist zweifellos noch viel an Mißtrauen zu überwinden, aber es ist nicht damit gedient, wenn wir Deutschen immer wieder unseren Friedenswillen bekunden, die Welt muß uns endlich auch Glauben schenken.

Noch so vieles bliebe da zu sagen übrig! Von Blohm & Voß ist schon gesprochen worden, von den Docks auch. Ich muß, weil es eine breitere Schicht des deutschen Volkes angeht, ebenso verweisen auf die Warenzeichen- und Firmenrechte. Dankbar erkenne ich hier die Bereitschaft vieler Länder an, uns wenigstens schrittweise entgegenzukommen, teilweise sogar schon recht weit. Ich glaube aber nicht, daß es auf die Dauer tragbar und möglich ist, wenn wohl erworbene private Warenzeichen- und Firmenrechte in privaten, fremden Händen verbleiben. Name und Zeichen haben nach meiner inneren Überzeugung dort zu ruhen, wo die Leistung liegt. Ich kann es mir nicht anders vorstellen, als daß alle Kaufleute, die im Ausland deutsche Waren- oder deutsche Firmenzeichen benutzen, ein peinliches Gefühl nicht ganz los- und der Vorteile nicht ganz froh werden. Ich möchte im Interesse der internationalen Sicherheit nur wünschen, daß dieses Problem recht bald einer befriedigenden Lösung zugeführt wird. Es sind ja bekanntlich diese kleinen Dinge, die die Atmosphäre zu vergiften drohen. In den großen Zielsetzungen haben sich die Völker schon zusammengefunden; – was die Menschen im Alltag grämt und verärgert, das sind die kleinen Sorgen und Nöte. Warum sollen wir uns mit diesen letzten Resten einer unglückseligen Vergangenheit noch lange quälen? Deshalb möge die Welt den Appell hören, möge erfahren, daß wir es als eine befreiende Tat empfinden würden, wenn man bereit wäre, die wohl erworbenen privaten Rechte in Zukunft wieder zu achten und zu respektieren.

Und zu Blohm & Voß möchte ich auch etwas sagen; leider noch nicht das Entscheidende. Ich teile aber die Auffassung von Henn Bürgermeister Brauer vollkommen und sage: Der Name Blohm & Voß wird überhaupt nicht totzuschlagen sein, aber es wird in den Herzen und Hirnen der Hamburger auch nicht Friede sein, solange dieses Problem ansteht. Der Name Blohm & Voß ist nicht begründet auf eine Tätigkeit, die zu berechtigter Kritik Anlaß geben konnte oder in der übrigen Welt ein Ressentiment auslösen müßte. Der Name Blohm & Voß knüpft vielmehr an beste deutsche Tradition an und verkörpert eine deutsche Leistung, die ausgesprochen den Werken des Friedens und der menschlichen Wohlfahrt zugewandt war. Der Appell an die Bundesregierung, sie möge auch weiterhin den Schiffbau fördern, wird bestimmt gehört werden. Ich glaube sagen zu können, daß in der zurückliegenden Zeit bereits viel getan worden ist, um den deutschen Schiffbau wieder zu neuem Leben zu bringen, und das wird auch für die Zukunft so bleiben. Ich freue mich auf den Tag, da von hier das erste Schiff vom Stapel gehen wird, und möchte mich schon heute als Gast anmelden, diese Stunde gemeinsam mit den Hamburgern zu erleben. Auch der Appell, daß der deutsche Kaufmann und die deutsche Jugend wieder in die Welt hinausgehen möchten, findet meine lebhafteste Unterstützung. Der deutsche Exportkaufmann scheint sich nach diesem Kriege – an den Erfolgen gemessen – hervorragend bewährt zu haben. Er hat durch würdige Haltung, Leistung und Seriosität das Vertrauen der Welt zu Deutschland neu bestärkt – was kann es Schöneres geben, als so für das Vaterland zu wirken. Wir wollen eingedenk bleiben, daß jeder einzelne die Pflicht hat, dem deutschen Namen in der Welt wieder Geltung und einen guten Klang zu verschaffen. Aber wir wollen auch wünschen und hoffen, daß die Welt auch uns Aufgeschlossenheit, Zuneigung und Sympathie bezeugt, damit die Welt ein Ganzes werden kann. Die in den rückliegenden Jahren erzielten Exporterfolge waren nicht denkbar allein dadurch, daß wir gute Waren anzubieten hatten. Hier wirkt nach die Saat, die von unseren Vätern gelegt wurde; davon zehren wir noch heute.

Es ist ein ununterbrochener Strom von ehrlichem Mühen um Vertrauen, der von uns nach außen fließt und von draußen wieder durch die Angehörigen fremder Völker und Nationen uns entgegenkommt. Wenn wir die Welt bauen, die wir als Sehnsucht in unseren Herzen tragen, dann wollen wir, wenn nötig, auch bereit sein, einmal Opfer zu bringen. Es kann nicht jeder alles haben, alles produzieren wollen. Wenn die Weltwirtschaft bestehen soll, muß eine internationale Arbeitsteilung Platz greifen, dann darf dieser Begriff nicht zur hohlen Phrase werden, sondern es muß die materielle Wirklichkeit das Maß abgeben. Ich glaube, nichts würde dem Frieden dieser Welt mehr dienen, als wenn die Verzahnung der Welt so weit gehen könnte, daß kein Land mehr für sich allein eine Existenz findet. Wenn wir so weit sind, dann haben wir den Frieden der Welt.

Die letzte Station Europas heißt immer die Welt, und so möge der Übersee-Tag unter dem Zeichen stehen, daß wir nicht nur die Sehnsucht im Herzen tragen, sondern auch die Pflicht erkennen – und jeder möge so handeln –, im Materiellen die Voraussetzungen zu schaffen, die uns zusammenkommen und den Begriff der Menschheit zu einer Realität werden lassen.

Hamburg, Symbol Deutschlands, deutschen Fleißes, deutschen Strebens; deutschen Schaffens, möge blühen und gedeihen; es möge ein gnadiges und glückliches Schicksal erfahren, damit es wieder und immer mehr hereinwachsen kann in seine uralte Aufgabe und Tradition. Ich spreche für Deutschland und sage: Wenn wir auf Hamburg blicken und erkennen, daß diese Stadt mit ihrem Hafen eine glückliche Entwicklung nimmt, wenn diese Stadt in ihrem Streben vorwärtskommt, dann geht es auch in Deutschland in die Höhe.

Dann wird die Wohlfahrt dieser Stadt davon zeugen, daß unser Streben, aus der Enge des Raums und des Denkens hinwegzukommen zu einem größeren, freiheitlichen Europa, zu einer umfassenderen Welt, einem Zusammenschluß der Völker, nicht vergebens gewesen ist.

So also möge Hamburg blühen, wachsen und gedeihen!

